Ueber

das Verdienst der Frauen

um das Christenthum.

Viel haben die Frauen dem Christenthume zu vergelten, und die höhere Liebe, welche das Christenthum in ihnen erwecket, weihen sie billig der Religion, die, als unser aller Himmelsmutter, alles Kindliche, Menschliche und Göttliche auch in ihnen zuerst anregte. Das himmlische Geschenk des Feuers weihete auch der Grieche opfernd den Himmlischen, dankbar zurückgebend das Empfangene. Doch, nicht die höhere Bildung und die Art derselben, welche das Christenthum, die Religion des reinen Herzens und der höheren Liebe, den Frauen gab und giebt, wollen wir hier rühmen. Uns schwebt mehr vor jener traurige Zustand, jene Härte der Männer, jene Sklaverey der Frauen, unter und in welcher die Frauen elend das Leben hinschmachteten, aus welchem Zustande die Re-

ligion der Liebe und der Menschlichkeit sie rettete, und so die ganz besondere Erlöserin der Frauen ward. Was wär' ich ohne dich gewesen, was würd' ich ohne dich wohl seyn! müssen ganz besonders die Frauen mit Novalis ausrufen.

Die Bibel alten Testaments, diese älteste Urkunde aller menschlichen Geschichten, ist auch die älteste heilige Urkunde der Geschichte des weiblichen Geschlechtes, und in ihr finden wir den elenden Zustand der ungeachteten Frauen eben so, wie jezt noch immer unter den rohen Stämmen wilder Völker, die noch auf jener ersten Stufe menschlicher Entwickelung stehen, auf welcher wir die ersten Menschen unseres Geschlechtes erblicken. Viele Töchter bringen Reichthum, sagt noch der königliche Salomo in seinen Sprüchen Kap. 31, 29. andeutend die alte Sitte der früheren Welt, wo die Frauen und Bräute gekauft, und so in käuflich erworbenes Eigenthum der Männer verwandelt wurden. Nicht die liebende Neigung der Tochter und Schwester,

nicht die Harmonie der Gemüther, nicht die liebliche Morgenröthe zweier Liebenden, die ihnen einen schönen Tag des Lebens weissagete, bestimmte die Wahl des Vaters und Bruders, sondern die Größe der Kaufsumme, die der eine oder der andere empfieng. Noch ahnete der Mann in seiner rohen Stärke nicht die heiligen Rechte, nicht die innige, zarte, hingebende Liebe des Weibes, mit welcher sie einen Himmel giebt und nimmt; noch ahneten und kannten beide nicht die Heiligkeit der Ehe, wo Persönlichkeit nur gegen Persönlichkeit ausgetauscht zwey Seelen und Herzen in eins unzertrennlich zusammenfließen, wo Geben und Nehmen auf beiden Seiten gleich jeder so viel wieder gewinnet, als er giebt, die ganze Person des Geliebten. Rohheit und barbarische Sitte unterdrückte selbst im Weibe das Gefühl eigener Würde und Rechte, kannte keinen anderen Werth, als den der Fruchtbarkeit, und suchte in Söhnen eine Schutzwehr gegen Verachtung und Gewalt. Leicht unterwirft sich das Weib der Sitte, als ei-

nem gültigen Rechte, minder fühlend die nagende Kette, weil das Urtheil, das sich der Sitte bequemt, das Gefühl beruhigt und schwächt. Mit vielen die sinnliche Liebe des Mannes und die Rechte des Weibes theilend strebte das Weib nur Favoritin des Mannes zu seyn, da ihr das Glück versagt war, des Mannes einzige Gattin und seinem Leben und Lieben Ein und Alles zu werden. Vielweiberey herrschte, auch bey den Patriarchen; in der Sklaverey lebte das gekaufte, in linderer Dienstbarkeit das geschenkte Weib. Nicht Seele gegen Seele, nicht Herz gegen Herz, nicht Leben und Liebe gieng da gegen Leben und Liebe auf, sondern in demselben Harem verwahrte der Mann viele Sklavinnen als Weiber. —

Die Gewohnheit, den Söhnen Frauen zu kaufen, bestätigt der merkwürdige Vater Abraham. Aus dem gelobten Lande sandte er einen Knecht mit zehn Kameelen und vielen Gütern beladen hin nach der Stadt Nahor in Mesopotanien, da er nicht wünschte, daß sein Sohn Isaak eine Gat-

tin von den Kananitern sich wähle, sondern aus seiner Freundschaft. In der Kühlung des Abends, wo die Frauen und Jungfrauen heraus zum Brunnen kamen, um Wasser zu schöpfen, lagert sich Abrahams Knecht vor der Stadt Nahor mit seinen Kameelen beim Brunnen. Da kommt Rebekka, Bethuels Tochter, eine schöne Jungfrau, züchtig und sittsam, auf ihrer Schulter einen Wasserkrug. Sie stieg hinab zum Brunnen, füllete den Krug, und stieg herauf. Da eilete der Knecht ihr entgegen bittend: laß mich ein wenig Wasser aus deinem Kruge trinken. Trinke, mein Herr, sprach sie, ließ schnell den Krug hernieder auf ihre Hand, und gab ihm zu trinken. Drauf sprach sie: ich will auch deinen Kameelen schöpfen, bis sie alle getrunken. Ausgoß sie nun den Krug in die Tränke, lief abermals zum Brunnen, und schöpfte für alle Kameele. Mit freudigem Schweigen beobachtete sie der Mann. Darauf nahm er eine goldene Spange, einen halben Seckel schwer, und zween Armringe an ihre Hände, zehn Seckel

Goldes schwer, und sprach: meine Tochter, wer ist dein Vater, und ist in deines Vaters Hause auch wohl Raum zur Herberge? Sie erzählte, daß sie Bethuels Tochter sey, eines Verwandten des Abraham, daß die Herberge geräumig und Stroh und Futter vollauf sey. Da dankte der Mann dem Herrn, daß er ihn in das brüderliche Haus Abrahams geführt habe. Die Jungfrau aber eilete zur Mutter, um ihr das anzusagen. Wie Laban, der Bruder, den Schmuck, die Ohrringe und Armbänder der Schwester sahe, gieng er hinaus zu dem Manne, der mit den Kameelen beim Brunnen war. Komme herein, du Gesegneter des Herrn, sprach er, ich habe für dich und die Kameele schon Herberge besorgt. So führete er denselben herein, besorgete Mann und Thiere. Da stand schon das Mahl. Aber, sprach Abrahams Knecht, ich will nicht essen, bis ich erst meine Sache geworben habe. Nachdem er nun seines Herrn Reichthum und dessen Sohn gerühmt hatte, den einzigen Erben der Reichthümer des Vaters,

erzählte er seinen Auftrag und die Geschichte am Brunnen. Seid ihr nun die, fuhr er dann fort, die an meinem Herrn Freundschaft und Treue beweisen wollen, so saget mirs an; wo nicht, so sagets mir, daß ich mich wende zur rechten oder zur linken. Da sprachen der Bruder und Vater: das ist Schickung Gottes, wir können nichts darwider haben. Da ist Rebekka vor dir, nimm sie, und ziehe hin, daß sie das Weib des Sohnes deines Herrn sey. Da verneigte zur Erde sich der Knecht, und zog hervor silberne und goldene Kleinode und Kleider, und gab sie Rebekka; dem Bruder aber und der Mutter gab er Geschenke. Der Bruder und die Mutter bitten um einige Tage Verzug; aber den eilenden Knecht zog die Sehnsucht nach Hause, den freudigen Hergang dem ehrwürdigen Herrn zu berichten. Man ruft Rebekka, fragt sie, ob sie zur Reise auch Lust habe? Und als sie es bejahet, ließ man sie ziehen, und der Bruder segnete sie: du bist unsere Schwester, wachse in viel tausend mal tausend, und deine Nach-

kommen beherrschen die Städte unserer Feinde! 1. Mos. 24. Ausführlicher ist diese Werbung um Rebekka hier erzählet worden, um uns zugleich zu versetzen in jene einfache, kunstlose, unschuldige Sitte der alten Welt, wo Töchter edler Herkunft noch Geschäfte verrichteten, die jezt dem Gesinde anheim fallen, so wie beim Homer Nausikaa, des Königs Alkinoos Tochter, die Wäsche und das Trocknen derselben besorgt.

Auch Jakob, der Sohn des Isaak und der Rebekka, mußte sich seine Frauen, Lea und Rahel, erwerben durch vierzehnjährigen Dienst, und es war kein Freundschaftsstückchen seines Onkles, des Laban, daß er dem Jakob die häßlichere Lea statt der geliebten Rahel unterschob, und so den Liebhaber noch einmal zu siebenjähriger Knechtschaft zwang. 1. B. Mos. 29. Sichem, Hemors Sohn, des Beherrschers des Landes, wo Jakob wohnete, liebete Dina, der Lea Tochter; „sein Herz hieng an ihr, er hatte die Dirne lieb, und redete freundlich mit ihr.“ Da sprach Sichem zu

seinem Vater: nimm mir das Mägdlein zum Weibe! Hemor redete mit Jakob und den Brüdern der Dina: Meines Sohnes Sichems Herz sehnet sich nach eurer Tochter; Lieber, gebet sie ihm zum Weibe. Und Sichem sprach zu ihrem Vater und den Brüdern: lasset mich Gnade bey euch finden; was ihr mir saget, das will ich geben. Fordert nur getrost von mir Morgengabe und Geschenk, ich will es geben, was ihr heischet. 1. B. Mos. 34.

Michal, des Königes Sauls Tochter, liebte den David. Als dem Saul dieses gemeldet ward, freuete er sich darüber, weil er durch diese Liebe den David zu stürzen hoffte. Es wird dem David angesagt, daß der König ihn zum Eidam wünsche. David erwiederte: ich bin ja nur ein armer geringer Mann. Da ließ Saul dem David sagen: der König begehret keine Morgengabe, sondern nur — hundert erschlagene Philister, daß man sich räche an des Königs Feinden. Eben auf diese Weise trachtete Saul ihm nach dem Leben. 1. Samuel. 18, 25. Wie hätte Si-

deon siebenzig, und Gair dreißig Söhne haben können, wenn nicht beide in der Polygamie gelebt hätten? (Richter VIII, 30. X, 4.) Doch keiner erreichte den Salomo, dessen Harem drey hundert fünf und sechzig Frauen zählte. So hatte das Weib keine Würde, sondern nur einen Preiß, und Polygamie war die nothwendige Folge dieser Käuflichkeit. Mit welchem Rechte hätte auch eine Gekaufte den Mann verpflichten wollen, nicht mehrere zu kaufen? —

Wo blieb hier das heilige gleiche Recht der Frauen? Welche Schmach, von des stärkeren Mannes Gewalt und Willkühr zum alleinigen Werkzeug der Lust herabgewürdiget zu werden, und ohne Wahl sich dem Manne ergeben zu müssen, welcher den annehmlichsten Preiß, die meisten Geschenke bot! Wie konnte sich in dieser Unterdrükkung der Charakter des Weibes, die schöne Weiblichkeit, Menschlichkeit in weiblicher Seele — und Herzensgestalt ausbilden! Doch von wahrer Ausbildung des weiblichen Geistes und Herzens, von der Erhebung zu

menschlicher Würde, und wie diese sich offenbare im häuslichen Leben und Wirken, wie das Weib segne als liebende und geliebte Gattin, wie ihr in der Ordnung und in dem Wohlstande des Hauses ihr Werk, das Bild ihres still schaffenden Geistes entgegenstrahle, wie sie als Mutter, als Erzieherin sogar hinüber greife auf die Nachwelt, gesegnet von Kindern und Enkeln — davon konnte in solchen Zeiten nicht die Rede seyn, wo die Töchter nur abgerichtet wurden in den Künsten des Gefallens, um die Begierde des Mannes zu erregen und zu fesseln. Unbekannt war daher den Frauen auch jenes stille selige Glück, welches in der Anerkennung ihres Werthes und ihrer Würde, in der Klarheit eines gebildeten Geistes, in dem Frieden eines wohlwollenden Herzens, in den Segnungen ihres Wirkungskreises, als treuer Gattin, ordnender Wirthin, erheiternder Freundin und bildender Mutter liegt. Im ewigen Kriege lebten die Rivalinnen des Mannes, so daß manche Männer nach ihrem ausdrücklichen Geständniß nur eine Gattin

erwählten, „um nur Frieden zu haben.“ Grade die Schattenseite des weiblichen Herzens wurde dadurch in ihrer Schwärze hervorgehoben, grade die Fehler desselben, Mißgunst, Neid, Eifersucht, listiges Ablaufen des Ranges wurden genähret, zur höchsten Reife gebracht, und so das weibliche Gemüth in seiner Wurzel verdorben, und aller Achtungswürdigkeit beraubet. Gerne breiten wir den Schleier verhüllend über jene Unordnungen und unnatürlichen Ausschweifungen der Wollust, auf welche die Männer aus Uebersättigung, und die Frauen aus lüsterner Sehnsucht geriethen. Rohe Stärke und Willkühr vernichtete die Rechte, Barbarey die Achtung, widerrechtliche Verhältnisse die Bildung und das Glück des Weibes.

Da erschien das Christenthum, und wie es in dem Stifter desselben das Ideal des Mannes aufstellte, so in der heiligen Jungfrau das Ideal schöner und frommer Weiblichkeit. Heilig ward nun die Ehe, und ein Mann verband sich auf immer einem Weibe. Der Geist der Liebe, dieser

göttliche Hauch des Christenthums, kehrte nun auch in die Ehe und in die Familien ein. Liebe und Aufopferung band den Mann an die Gattin, Liebe und Treue die Gattin an den Mann. Wie Christus die Gemeine, so sollte der Mann sein Weib lieben; wie die Gemeine von Christo Daseyn, Name und Würde hatte, so das Weib von dem Manne. Namen, Achtung und Würde, gleiche Rechte theilte sie nun mit dem Manne. Höhere Achtung, Liebe und Eintracht verband nun die Gatten und Treue verewigte die glückliche Verbindung. Sicher gestellt war nun der Einfluß der Frauen, der sanft belebende und verschönernde, auf die Familien. Milder, schöner, beglückender, jede Tugend des Lebens begünstigend, wurden nun die häuslichen Verhältnisse. In der Würde der Mutter stand die Gattin da als Königin des Hauses, fortpflanzend den Geist der Liebe auf das Geschlecht nach ihr. Das Himmelslicht der Religion strahlte in alle Verhältnisse des häuslichen Lebens hinein, und das heilige Feuer der Liebe ent-

zündete ein froheres, von gegenseitigem Wohlwollen genährtes, Leben. Nicht das harte Recht der Staaten, nein, sondern die Religion gab allen Rechten und Pflichten des ehelichen Lebens etwas Heiliges und Unverletzliches, und am Sonnenstrahle der Religion erwärmte sich der Mann, wie das Weib, zur Erfüllung der heiligen Pflicht. Milder, feiner, gesitteter, anständiger ward der Geist und der Ton der Gesellschaften, so wie die Frauen dem weiblichen Zwinger entlassen, Herz und Gemüth, Anstand und Sitte in die Gesellschaften einführten.

Zwar heiligte auch das Christenthum, wie die Natur, das Ansehen des Mannes als des Oberhauptes der Familien, und unterwarf das Weib dem vernünftigen Willen und dem Edelmuthe des Mannes. Allein im Christenthume und durch die höhere Verfeinerung, die es herbeiführte, bildete sich im Umgange des Lebens eine freie gefällige Unterordnung der Männer unter die Frauen, unter dem Namen der Galanterie, aus, und

Liebe verbunden mit Ritterlichkeit brachte der Weiblichkeit begeisterte Huldigungen dar, welche Weiblichkeit in der heiligen Jungfrau versinnbildet und göttlich verehrt ward.

So begann also mit dem Christenthume, so wie überhaupt ein neues, höheres Leben der Welt, eben so auch ein freieres glücklicheres Leben der Frauen, und erst mit und durch das Christenthum traten sie ein in die Würde, in die Rechte, in die öffentliche Geltung, und in den Genuß des glücklicheren Lebens, dessen sie sich erfreuen. Das Christenthum endete also ihre Schmach und ihr Elend; und nur, indem sie den belebenden, zum Göttlichen und Ewigen erhebenden Glauben des Christenthums in ihren Geist, und die zu jeder Tugend beseelende Liebe in ihr Herz aufnehmen, Weiblichkeit, weibliches Sinnen, Lieben und Handeln in verklärter, christlicher, Gestalt darstellen, werden sie sich ihre Würde, ihre Rechte, ihren Einfluß auf menschliches Wohl auf immer sichern, liebende Schutzgeister ihrer Fa-

milien seyn, und mit Verdiensten bekränzt still zur Unsterblichkeit hinüber schweben.

Da nun die Verdienste des Christenthums um die Frauen so zweifellos und so bedeutend sind, indem das Christenthum ihnen die durch Barbarey und Gewalt geraubte Würde und ihr heiliges Recht zurückgab: so fragen wir mit Recht: welche Verdienste haben dagegen die Frauen um das Christenthum? Was haben sie für dasselbe gethan? Hatten sie Einfluß auf die Gründung, auf die Erhaltung und Verbreitung des Christenthums, und von welcher Art war dieser Einfluß? War er auch immer wohlthätig, und kann man sagen, daß sie ihre Schuld dankbar abgetragen haben?

Indem die Natur den Frauen das Haus und die stille Regierung der Familien anwies, schloß sie dieselben aus von dem unmittelbaren Handeln auf die Welt und ihre Angelegenheiten im Großen. Mächtig und von Einfluß ist das Weib nur in der Ehe; greift es thätig in die

Welt und in ihre Angelegenheiten ein, so geschieht es durch ihren Mann, dessen Geist und Herz sie durch die Lenkung ihres Hauses, durch Liebe und Aufheiterung, gesund, froh und rein erhält. Oder sie wird oft auch der Sokratische Genius, der vor Unrecht und Gewalt warnet, und die empörte Leidenschaft des Mannes beruhigt, oder auch der gute Genius des Mannes überhaupt, der zu Tugenden entflammt und zu edlen Thaten treibt. Hier bedurften wir der Selbstgeständnisse der Männer, wie sie durch edle Gattinnen von ihren ausschweifenden Kometenbahnen wieder in das natürliche Geleis des Lebens, der Mäßigung und der Ordnung zurückgeführt wurden, wie aus reinen weiblichen Seelen oft der erste Gedanke eines edlen Werkes, und der Muth und die Beharrlichkeit zur That entsprang, und vor unseren Augen würde sich uns eine neue verborgene Welt aufthun, vor unserem bewunderndem Blicke würde stehen das stille, oft ungeahnete und unerkannte Verdienst der Frauen.

Nur mittelbar und meistens namenlos wirken die Frauen auf die Welt ein, in der Ehe, die ihnen einen festen gesellschaftlichen Standpunkt giebt; durch ihre Männer, vermittelst derer sie mit der Männerwelt in Verbindung treten. Zwar fehlet es nicht an Frauen, die getrieben von Männerkraft und gewaltiger Begeisterung für sich allein, ohne Mann, selbstständig da stehen und wirken. Allein das Weib, das über die häusliche Schranke hinaus in die weite Welt tritt, verlezt immer seine Naturbestimmung, und strebend nach Ruhm und Bewunderung verliert es die holde Anmuth, die zarte Liebe seines Geschlechtes, und gegen solche Mannfrauen empfindet der Mann, was er gegen seines Gleichen empfindet, schelsüchtige Bewunderung, und zerrissen ist das magische Band, welches die Herzen bindet. Hausgöttin ist das Weib; der freudetrunkene Blick des Mannes und das Stammeln der Kinder ist ihr Loblied. Oeffentlichkeit beleidigt die holde Schaamhaftigkeit, die stille Demuth des Herzens,

die Zartheit des Gefühls der Frauen. Oeffentliche Aemter, wornach wohl Einzelne sich sehnen, die ihr Reich nicht kennen und ihre Herrschaft, widersprechen dem weiblichen Genius, verwickeln sie mit der Welt und machen sie gemein. Ich gehöre der Welt an, aber du bist nur mein, spricht der Mann, indem er liebend dankbar die Hand der Gattin ergreift.

Indessen fehlet es nicht an Beispielen, wo die Frauen mit in die öffentlichen Versammlungen aufgenommen wurden, um bey Berathschlagungen ihre Stimmen zu geben. So zogen die Celten die Frauen mit in den Rath, in welchem sie selber bewaffnet erschienen, damit das weibliche Gefühl mäßige und säuftige, wo männliche Leidenschaft und Trotz etwas zu Hartes beschlösse. Denn, sagte man, bey Berathschlagungen komme es nicht darauf an, woher sie kommen, sondern wohin sie führen. Nicht unter die Tugenden des Kaisers Justinianus wird es gezählet, daß er seiner Gemahlin Theodora zu viel Herrschaft einräumte, so daß

nicht blos er, sondern auch das Römische Reich von ihr beherrscht wurde. Diese Mißbilligung ihrer Herrschaft und Ruhmsucht, indem die öffentlichen Beamten sogar bey dem Namen der Theodora ihren Eid ablegen mußten, übertraf nur die Bewunderung ihrer Schönheit, welche so ausserordentlich war, daß kein Mahler sie erreichen und würdig darstellen konnte, wenn dieses Urtheil nicht eine schmeichelnde Huldigung des Prokopius ist. Doch zum Throne und zur Herrschaft schien sie die Größe ihrer Seele und nie wankender Muth berufen zu haben. Denn als Hypatius und Pompeius nach der Alleinherrschaft strebten, als in der Hauptstadt der Aufruhr wüthete, als alle schon Alles verloren gaben und Justinian schon an die Flucht dachte: da trat Theodora hervor, schalt die auf die Flucht Denkenden, hemmte dieselbe, gab den Soldaten den Muth wieder, indem sie denselben zurief: es sey besser im Kampfe mit Ehren zu sterben, als in schändlicher Flucht ein ehrloses Leben zu retten. —

Ueber Männer hervorragend und im Glanze stehet da Debora, des Lapidath Ehefrau auf dem Gebirge Ephraim, wo sie zwischen Rama und Bethel unter einer Palme wohnete. Sängerin oder Prophetin und Richterin zugleich war sie das Vertrauen und die Bewunderung des jüdischen Volkes. Vor sie brachte man die Streitigkeiten, die man nicht zu schlichten wußte, und ihrer Weisheit unterwarfen sich die Partheien. Das von ihr aufbewahrte Siegeslied über Siseras Niederlage ist vielleicht der höhnendste Triumphgesang über einen übermüthigen und überwundenen Feind, den es nur geben mag. (Buch der Richter Kap. 5.) Und wie Muth und Begeisterung männlichen Herzen entflohen in weibliche Seelen sich rette, beweiset das nicht jenes Bauermädchen aus Domremy in Champagne, Johanna von Arc, die gepriesene Jungfrau von Orleans, die mit der Fahne in der einen, mit dem Schwerdte in der anderen Hand durch das englische Lager in die Stadt Orleans drang, und die Bela-

gerung aufhob? — Doch das sind Ausnahmen, nicht Regel, wenn Männergeist in Frauengestalt Thatenreich hervorbricht. Weibliche Anmuth und die schöne Würde der Frauen gehet bey den Männerthaten derselben immer verloren.

Durch diese seltenern Ausnahmen wird daher auch unsere obige Behauptung nicht widerlegt, daß der Einfluß der Frauen auf die Welt und das Eingreifen derselben in die großen Angelegenheiten des Lebens ein mittelbarer sey, bedingt durch die Ehe, und durch die Verbindung mit einem Manne, wo sie theils durch die Männer, durch stille Lenkung, leise Stimmung, freundliche Erheiterung derselben, oder als Mütter in großen Söhnen, oder in treflichen Töchtern unsichtbare Wohlthäterinnen der Welt werden.

Wenn daher die Frauen Verdienste um das Christenthum haben, wie es denn wirklich so ist, so wird auch hier dieser Einfluß mehr ein mittelbarer seyn, zunächst also ein Verdienst um jenen göttlichen Mann, der Welt und Menschen wiedergebar, und

eine neue sittliche Schöpfung auf Erden durch Religion bewirkte.

Die Religion des Weibes, als etwas Inneres, als die belebende göttliche Seele des Menschen, ist anders gestaltet, als die Religion des Mannes. Dem Manne ist die Religion mehr Bedürfniß des Geistes und der Wahrheit, bey dem Weibe mehr Bedürfniß des Herzens und des Gefühls. Der Mann will den Ursprung der Dinge, die höchsten Gesetze des Weltalls und den Endzweck aller Dinge erforschen, Anfang und Ende der Welt begreifen in Einer höchsten, alles befassenden Idee. Ihm ist die Religion daher mehr Gegenstand der Contemplation, und der Mann ist nur stolz auf seine Dogmatik. Bey dem Weibe ist die Religion mehr etwas Inneres, schwebend in heiligen, unaussprechlichen Gefühlen, Ahnung des Göttlichen, Glaube an das ewige Seyn, und Liebe des Göttlichen. Das Weib zeichnet aus und beseligt ein religiöses Gemüth im frommen Thun und Leiden, in Liebe und Demuth; den Mann kräftigt ein religiöser Geist, eine An-

sicht der Welt aus göttlichem Standpunkte, und dabey ringt er nach großen Ideen und richtigen Grundsätzen. Der Mann disputirt am liebsten über Religion und macht sie zu etwas Endlichen, was sich auf- und zusammenfassen lasse im Begriffe; das Weib ahnet das Unendliche, liebt es versinnbildet in menschlicher Gestalt, z. B. im Menschensohne, hofft zuversichtlich das Ewige, bekömmt seines Charakters Haltung durch gläubiges Hoffen und hoffenden Glauben und fühlt sich selig in seiner Religion. Der Mann hat also mehr die Lehre und den Begriff der Religion; das Weib mehr die Sache selber und das hohe, göttliche, selige Leben der Religion. Eben darum aber, weil die Religion der Frauen mehr im Gemüthe lebt und in Flammen des Gefühls auflodert, hat an ihren religiösen Ideen vorzüglichen Antheil die bildende Phantasie, welche das Unendliche einzukleiden, zu versinnlichen, zu verlebendigen strebt in Bildern und schönen Gestalten des Endlichen. Reines, sicheres, wahres Denken über Religion ist weniger ihre Sache;

schön und anmuthig soll ihnen auch die Religion erscheinen, und darum hat die weibliche Vernunft vertraulichen Umgang mit der Phantasie. Darum ist der religiöse Aberglaube mehr bey den Frauen, der Unglaube aber und die Freigeisterey, vor welcher das fromme Gemüth der Frauen sich entsezt, mehr bey den Männern zu finden. Weil aber die weibliche Seele mehr auf Ahnungen und Gefühlen, mithin auf den Fittigen der Phantasie aufschwebt zum religiösen Himmel, ist sie mehr ausgesezt der Schwärmerey und dem Verlieren in unendlichen namenlosen Gefühlen, als der männliche Geist. Schwärmet der Mann, so irret sein Verstand, gehet über die Grenze des Erkennbaren behauptend hinaus, und seine Schwärmerey ist Schwärmerey des Verstandes, rechthaberisch, verfolgend; die des Weibes mehr eine Schwärmerey des Herzens, schwelgend in Wonnegefühlen, bekehrungssüchtig, um auch Andere aufzunehmen in seinen Himmel.

Unter den Frauen, deren religiöser Sinn Einfluß auf das Christenthum hatte, und die

stille unsichtbare Wohlthäterinnen der Welt durch ihr religiöses Leben und Beispiel wurden, stehet oben an Maria, die Mutter des Stifters des Christenthums. Auch die Religion Christi, wir meinen das innere, heilige göttliche Leben, das in ihm waltete, erscheinet mehr in weiblicher, als männlicher Gestalt, mehr als Bedürfniß des Herzens, mehr als Glaube, Liebe und Hoffnung, denn als Lehrbegriff. Der eigentliche Sitz seiner Aussprüche und Lehren ist sein reines religiöses, von Liebe zu Gott und den Menschen, von Demuth und Aufopferung erfülltes Herz, nicht ein grübelnder Verstand. Erzeugt und geboren werden seine religiösen Lehren im Herzen, da wohnen sie als etwas Lebendiges, als Glaube und Gefühl, und der Verstand denket sie, um sie mitzutheilen in menschlicher Rede, wiewohl er das Unaussprechliche derselben fühlet, und darum ringet in Beispielen und Gleichnissen, um von irgend einer Seite her das Unendliche und Unaussprechliche kund zu thun. Wer erkennet aber in der Religiosität Jesu nicht die

sanften fast unbewußten Einwirkungen des frommen Beispiels der Mutter? Wenn Söhne sich durch mancherley Erkenntnisse und hellen Verstand auszeichnen, mag man immerhin den Unterricht der Väter loben; wenn aber Söhne ein mildes, menschenfreundliches, zutrauliches, religiöses Herz haben, so ist das insgemein das Verdienst der Mütter. O, wie viele Verdienste der Frauen und Mütter liegen unerzählet und unerkannt im Dunklen, bekannt allein dem Herzenskündiger, der in das Verborgene siehet! Wo es mehr der Charakter, als der Kopf der Männer ist, wodurch sie wohlthätig für die Welt wurden, da ehre man immer das Verdienst, das lockende Beispiel, die freundliche Ermunterung, die warnende Thräne der Mutter! Frommer Sinn, zarte Liebe, Demuth und religiöse Unterwerfung unter die Beschlüsse der ewigen Weisheit, waren aber Charakterzüge der Mutter Jesu. Man müßte entweder die stille Gewalt des Beispiels, oder die Empfänglichkeit des Herzens Jesu läugnen, wenn man behaupten

wollte, der fromme Sinn der Mutter, ihr hohes religiöses Gefühl, ihr frommes Leben habe in dem Herzen des Sohnes nicht sein Echo gefunden. An wem hängt das Kind mehr, wen liebt, wem vertraut es mehr, als der Mutter, die ihm jederzeit als ein heiliges, wohlthätiges Wesen erscheint? Wenn der geniale Geist Jesu durch seinen Charakter die religiöse Richtung, die alle Menschen, alle Zeiten, alle Räume umfassende Tendenz erhielt, und dieser Charakter durch Maria gebildet wurde, so ist ihr Verdienst um Jesum und um das Christenthum entschieden. — Im Orient sind es aber vorzüglich die Mütter, welche die erste Erziehung der Kinder besorgen, und nicht unwahrscheinlich rühmt man die Gabe der Mütter in Palästina durch bildliche Erzählungen und Gleichnisse den kindlichen Geist zu wecken und zu entwickeln. Wie viel wahrscheinlicher wird es in der nicht vornehmen, nicht reichen Familie Jesu, wo der Vater, ein Zimmermann, für des Hauses Erhaltung mit saurer Arbeit sorgte, daß

die erste Entwickelung und Bildung des hoffnungsreichen Sohnes allein der Mutter anheim fiel! Sie ist vor allen bekümmert, als der Sohn im zwölften Jahre zu Jerusalem weilet, ohne daß die Eltern es wissen, wo? Sanft verweisend macht sie dem Knaben liebevolle Vorwürfe, wie er das ihr thun, ihr Kummer habe verursachen können? und so sehr ihn der Tempel und dessen Lehrer anzogen, willig, ohne Widerrede folget er doch den Winken der Mutter, und war den Eltern unterthan. Hier erscheinet die Mutter offenbar als die Erste und Vornehmste, welche die Erziehung des gabenreichen Sohnes leitet. Ja, das Weibliche in Jesu, sein tiefes, lebendiges Gefühl, das Herzliche, Gemüthliche in ihm, wo Sinn und Herz, Geist und Wille in eins zusammenfallen; seine zarte, innige, freudige Kinderliebe, sind das nicht Züge, welche das Nachbild und Ebenbild der Mutter verrathen?

Vor allem aber verdienet erwähnt und gepriesen zu werden jene Nachsicht der Mutter bey diesem ausserordentlichen, jener

Mangel an Beschränkung, jener freiere Spielraum bey diesem genialen Knaben, den sie dem Göttlichen gestattete. Man zwinge geniale Anlagen und presse sie in die gewöhnliche Erziehungsform; man hindere die freie Entwickelung, die willkührliche Selbstbeschäftigung ausserordentlicher genialer Kinder, und man tödtet das innere göttliche Leben, und den himmlischen Funken, der in die menschliche Seele fiel. Nur in der freien Selbstentwickelung, in seiner Selbstthätigkeit, in seiner Selbstbildung und Selbstgestaltung ward Jesus der Einzige, der Ausserordentliche, Unvergleichbare, der er ist. Hätte die Mutter ihm diesen Spielraum nicht gegönnt, hätte sie jeden seiner Schritte ängstlich beobachtet, jede seiner Handlungen nach ihrem Kopfe geleitet — erstickt, unterdrückt, wenigstens in ihrem fröhlichen glücklichen Aufstreben gehindert hätte sie die göttliche geniale Kraft Jesu, und unter anderen gemeinen, nach dem gewöhnlichen Zuschnitt gebildeten Männern hätte er sich verloren. Jede Kraft will

ihre Sphäre; ausserordentliche Kräfte fordern eine andere Behandlung, als die alltäglichen. Wenn es nun ohne Christo kein Christenthum, ohne einen solchen Christus kein solches Christenthum gäbe, so ist das Verdienst der Maria, der Mutter Jesu, um das Christenthum unbezweifelt.

Schwerlich werden wir andere entdekken, die auf Jesum und auf sein Werk ähnlichen Einfluß hatten, und billig stehet die Mutter im ausgezeichneten Verdienste da. Wenn Hanna, die Tochter Phanuels, eine Wittwe von vier und achtzig Jahren (Luk. 2, 36.) bey der Darstellung Jesu im Tempel auch hinzutritt, und begeistert von dem entzückten Symeon Gott lobet, daß er den ersehnten Retter sandte, und die Kunde von diesem Retter zu Jerusalem bey allen denen ausbreitete, die eine Befreyung erwarteten: so hatte dieses weder auf Jesum noch auf das Christenthum Einfluß. Merkwürdig scheinen indessen die Worte des Lukas in anderer Absicht, daß Hanna von dem Kinde Jesu und seiner großen Be-

stimmung geredet habe zu allen, die zu Jerusalem eine Befreiung hofften. Vor allen müssen wir die Worte: sie habe zu allen, die eine Errettung hofften, von Jesu geredet, nicht buchstäblich nehmen. Wie konnte sie, die immer im Tempel war, allen Freunden des Messias ihre Kunde mittheilen? Kannte sie sie alle? Ohne Zweifel theilte sie ihre frohe Entdeckung mit denjenigen, die ihr in dem Tempel und seinen Hallen begegneten. Zu Jerusalem aber, dem Sitze des hohen Priesters und des hohen Rathes, der höchsten Behörde in Sachen des Kultus, scheint die Erwartung des Messias mehr politisch, als moralisch und religiös gewesen zu seyn. Das konnte einem Hohenpriester und dem hohen Rathe, in welchem er präsidirte, nicht einfallen, daß auf dem Grunde der Mosaischen Religion eine höhere, geistige sich erheben solle, welche die Opfer, und den ganzen Hofdienst des Jehovah in dem Tempel zu Jerusalem abschaffe, folglich auch das Einkommen und die ganze Existenz der

Priester aufhebe. Die Priester und ihre Anhänger zu Jerusalem wünschten daher mehr eine politische Veränderung, wodurch sie von der lästigen Herrschaft der Ausländer, der Heiden, befreiet würden, die über das Volk Gottes herrschten. Grade in Jerusalem war diese politische Hoffnung um so größer, da zwischen den Römischen Statthaltern und den Hohenpriestern Grenzstreitigkeiten in Ansehung des beiderseitigen Wirkungskreises vorfallen mußten. Aber auch die Römer hatten ihre Anhänger in Jerusalem; die Existenz und das Glück Vieler war mit der Erhaltung der Römischen Oberherrschaft innigst verbunden, so wie es überall, wo kleinere Länder Provinzen eines größeren werden, nie an solchen Anhängern fehlt, die über dem eigenen egoistischen Interesse die heilige Sache des Vaterlandes und der Nationalehre vergessen. Darum redete Hanna von der nahen Erfüllung der großen Nationalhoffnung nur zu denen, die wirklich eine Befreiung erwarteten. Luk. 2, 38.

Bedeutenderen Einfluß auf Jesum, auf die Erleichterung seiner Thätigkeit hatten die begleitenden Freundinnen Jesu, die ihm auf seinen Reisen und Wanderungen nachfolgten, und wie es scheint, den ökonomischen Theil der Gesellschaft besorgten. Nicht als Lehrer, nicht als Evangelistinnen, welche die Kunde: das Reich Gottes hebe nun an, der seit Jahrhunderten Ersehnte sey da, ausbreiteten, sehen wir die Frauen auftreten. Sie übernahmen die Sorge, wie Frauen pflegen, für die Männer, um diese in den Stand zu setzen, freier und ungehindert, die große Sache zu befördern. In ächter Frauen Art erblicken wir also hier die begleitenden Freundinnen Jesu. Diese besorgen, beschikken den Mann; der Mann hingegen arbeitet für die Welt, und der kleineren Sorgen überhoben, gewinnet er Muse und Heiterkeit, seine Kraft an das Größere zu setzen. Als begleitende Freundinnen Jesu werden uns genannt Maria die Sünderin, welche still und verschämt und un-

ter Thränen Jesu Füße salbete, mit ihrem Haare trocknete, und Jesu Füße küssete; Luk. 7, 36. f. *) Maria, die Mutter des Jakobus und Joses; Matth. 27, 56. Salome, die Mutter der Zebedäiden, des Johannes, des Freundes Jesu, und des Jakobus, eines der drey Vertrauteren Jesu, (nämlich des Petrus, des Johannes und dieses Jakobus, die einen engeren und vertrauteren Ausschuß unter den Jüngern bildeten;) Maria Magdalena; Johanna, des Chusas, eines Beamten des Herodes Antipas in Galiläa, Ehefrau, und Susanna, und noch viele

---

*) Im neuen Testamente finden wir sechs Marien. 1) die Mutter Jesu. 2) des Lazarus und der Martha Schwester. Luk. 10, 42. 3) die Ehefrau des Cleophas. Joh. 19, 25. die für die Mutter des Apostels Jakobus gehalten wird. 4) die leibliche Schwester der Mutter Jesu. Matth. 27, 56. 5) Maria, die Sünderin, welche aus Nain gewesen zu seyn scheint. Luk. 7, 11. vergl. mit Luk. 7, 36. Endlich 6) Maria Magdalena, aus der Stadt Magdala, jenseits des Jordans, im Stamme Manasse, gebürtig. Luk. 8, 2.

andere, wie Lukas Kap. 8, 2. 3. spricht. Von diesen heißt es ausdrücklich, daß sie Jesu aus Galiläa nachgefolget seien, ihm bedient hätten, und auch noch bis zu seinem Kreutze ihm folgeten. Matth. 27, 55. 56. Von der Maria Magdalena, von der Johanna, Susanna, und den vielen anderen wird ganz besonders erwähnt, daß sie Jesum mit ihrem Vermögen unterstützten. Luk. 8, 3.

Diese Nachricht giebt uns willkommene Aufschlüsse über die Frage: wie und wovon Jesus, der uns als arm beschrieben wird, und die Zwölfe, die grösstentheils Galiläische Fischer waren, und mit Jesu eine wandernde Lebensart führten, sich nährten, zumal da die Apostel Jesu in seiner Nachfolge ihrem Berufe entsagen mußten. Bey ihrer umherwandernden Lebensweise führten die Jünger auch Lebensmittel bey sich. Denn, als einst die Tausende um Jesum hungerten und keine Vorräthe hatten, und er nach Orientalischer Sitte sie doch nicht unerquickt von sich lassen woll-

te, erkundigt er sich: wie viel sie Brode bey sich hätten? Auch hatte die Gesellschaft Jesu eine gemeinschaftliche Kasse, über welche Judas Ischarioth die Rechnung führte. Um nun obige Frage: wovon diese wandernde, folglich kein nährendes Geschäft treibende, Gesellschaft lebte, zu beantworten, können wir wohl einiges rechnen auf die Orientalische Gastfreundschaft, wo Jesus überall Herberge und willkommene Aufnahme fand. Nur einmal finden wir ihm diese gastfreundliche Aufnahme verweigert, nämlich in einem Samaritanischen Dorfe, aus Religionshaß, darum weil er eben auf einer Reise nach Jerusalem zu einem Feste begriffen war. Aber diese Orientalische Gastfreundschaft erkläret nicht alles; die Gesellschaft war zahlreich, ihrer Bedürfnisse viele. Einiges können wir vielleicht auf Geschenke rechnen, da Jesus sich so viele Familien durch Wohlthun dankbar verpflichtete. Bey dem Aufenthalte Jesu zu Kapernaum, welche Stadt nach seiner groben Ausstoßung aus

Nazareth sein fester Wohnsitz war, finden wir, wie die Jünger zuweilen die Lust zu fischen anwandelte, und daß der Gewinn bisweilen gar nicht unbeträchtlich war. Ja, als einstens Jesu, wie er eben in die Stadt Kapernaum eintrat, von den Einnehmern der Personalsteuer mit der Frage angegangen ward: ob er auch dieselbe entrichte? schickte er den Petrus an den See Genesareth, um einen Fisch zu fangen, und den Gewinn davon für sich und ihn als Steuer zu entrichten. Matth. 17, 24—27. Der fischreiche See Genesareth, der so viele hundert Familien nährte, wo es von gewerbfleißigen Menschen wimmelte, war also, wenigstens in Fällen der Noth, eine Zuflucht für die Gesellschaft. Hierzu kommen nun noch die oben genannten Frauen, die großmüthig aus Liebe, mit ihrem Vermögen Jesum unterstützten. Wie mancher große, wohlthätige, verdiente Mann muß nicht die edelmüthige Unterstützung edler Frauen rühmen, ohne deren Milde und Aufopferung er nicht geworden wäre, was

er ward! Wie viele studirende Jünglinge haben nicht die wohlthätige Hand edler Frauen zu segnen!

Das Interesse der begleitenden Freundinnen Jesu ist demnach mehr ein persönliches, für Jesum selber, als für das große Werk, welches auf seinen Schultern lag, und ihre Verdienste um das Christenthum erscheinen also auch hier mehr als mittelbar, denn als unmittelbar. Denn der Enthusiasmus, die Liebe, die Aufopferung der Frauen ist weniger gerichtet auf die Sache selber, auf große Ideen und Entwürfe, als auf Personen. Ihnen muß die Gottheit Mensch werden, Fleisch und Blut annehmen, der Anschauung und dem Gefühl näher gebracht werden, um sie mit ganzem Gemüthe zu lieben. Das Persönliche, das Individuelle liegt aber dem Gefühl näher, als die Idee und eine große Sache der Menschheit. Die Sache erblicken sie in den Personen, die sich für dieselbe interessiren, und der Sieger ziehet sie mehr an, ist ihnen größer und herrlicher als der Sieg selber. Alles

Persönliche, was dem Gefühl näher liegt, ziehet die Frauen mehr an. So wünschet Andromache mehr die Erhaltung des Gatten, des Hektor, der ihr Vater, Mutter und Bruder war, als die Erhaltung Ilions, damit nicht Wittwe sie, und Waise werde der zarte Sohn. Aber ihn treibt die gewaltige Ehre vorn an zu fechten in den Reihen der Troer. So ist die Eigenthümlichkeit der Frauen, daß sich die Sache ihnen verdunkelt, und hell und leuchtend nur erscheinet in den Personen, welche die Sache treiben. Das Christenthum erscheinet ihnen in Christo, und ihre Liebe zum ersten verwandelt sich in die Liebe zum zweiten.

Angezogen fühlten sich die Frauen an Jesum, selbst des Pilatus Gemahlin, die Römerin, die ihn nicht von Person kannte, hatte seinetwegen Unruhe und ängstliche Träume. Wenn die Schönheit seiner Gestalt, die Würde seines Betragens, die Holdseligkeit seiner Rede, Hoheit und Anstand, und alles, was sinnliches Wohlge-

fallen erregt, die Frauen anzog, ist es ein Wunder? Dazu kam aber das Idealische seines Geistes, das Ungemeine, Ausserordentliche in den Thaten Jesu; dazu kam die sittliche Hoheit und Reinheit seines Herzens, die Größe und Milde seines Charakters, seine Zartheit und Weichheit des Gefühls, die einnehmende Menschenfreundlichkeit seines Wesens, was eine gemischte, aus sinnlichem Wohlgefallen und moralischer Bewunderung zusammengesezte Liebe in weiblichen Herzen erzeugte. So ward denn das ganze Gemüth der Frauen von ihm gewonnen, so fühlten sie sich vielseitiger, stärker, inniger zu ihm hingezogen, als die Männer. Der Frauen Gefühl konnte von mehreren Seiten her von ihm getroffen, angesprochen werden, als das der Männer. Dabey sagten seine Grundsätze, über dieses in bildlichen anschaulichen Reden und Sprüchen vorgetragen, dem weiblichen Geiste und Herzen vorzüglich zu. Ausgesprochen fanden sie durch ihn ihre Religion des Herzens und der Liebe, ge-

troffen das heilige unendliche Gefühl des Weibes. Denn wenn die Religion, die Liebe zu Gott und zu den Menschen predigt, Wohlthun, Aufopferung und Demuth lehret, wenn diese nicht das Herz der Frauen ergreift, welche Religion soll es denn ausserdem erheben? Und so haben wir zugleich den Grund angegeben, wie Frauen so mächtig und treu sich zu Jesu, und mittelst seiner zu seiner Sache hingezogen fühlten, daß sie sich als Begleiterinnen an ihn anschlossen, ihm und seiner Gesellschaft ihr Vermögen zum Opfer darbrachten.

Ein Mann, wie der Göttliche aus Nazareth, auf dessen Schultern ein so großes und schweres Werk lag, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trug; der eine Idee zu realisiren strebte, die sein Zeitalter und viele Zeitalter nach ihm nicht verstanden; der im Kreise seiner Freunde und Schüler so wenig Aufmunterung, von allen Seiten nur dummen Widerstand und gewaltthätige Widersezlichkeit fand: ein sol-

cher Mann bedarf der Erholung, der Erheiterung des Geistes, bedarf bey aller Fülle der Liebe doch zuweilen einer freundlichen Ansprache seines Herzens, daß ihm Liebe, Anhänglichkeit, Innigkeit und Interesse für ihn offenbar werde. Der, welcher ihm diese Geistesheiterkeit, diese neue Belebung des Herzens, und in traurigen stürmischen Lebenstagen ein offenes liebendes Herz, als einen Zufluchtsort, als eine freundliche Heimath gewähret, wird der Wohlthäter des Mannes und der Welt, stärkt und belebt Kräfte, welche die Menschheit segnen. Wenig waren der Herzen, die den Großen, Göttlichen faßten; wenig waren der Würdigen, an deren Herzen er ruhen, durch deren freundliche Ansprache er sich erquicken mochte. Wenn er erschöpft ist von Geschäften des Tages, wenn das Volk ihn drängt, nach wunderbaren Speisungen zum König ihn ausrufen will, und unruhige Bewegungen zeigt: siehe, da begiebt er sich in die Einsamkeit, verbirgt sich in den Schatten der Berge, wirft sich

an den Busen der Mutter Natur, oder betend an das Herz des himmlischen Vaters, während die Vertrautesten seiner Seele — schlummern. Göttlicher! Hoher! Wunderbarer! Hast du kein Herz auf Erden, das dich versteht, das deine Liebe faßt? Doch — wenn du von Jerusalem ostwärts wandelst über den Oehlberg, hinter dir die Königin der Städte des Morgenlandes, wo nun Palmen das Grab des Heiligen umschatten: da eröffnet sich dir eine weite Aussicht, bis jenseits des Jordans, bis hin zu den am Horizont sich verlierenden Gebirgen Arabiens. Links unten am Oehlberge, wenn du hinabsteigest, siehest du Bethphage, auf der Straße von Jericho. Das ist das Bethphage, wo der Herr das Maulthier nahm, als bey seinem lezten Einzuge in Jerusalem das Volk ihm Triumphe einholte, rufend: Hosianna, Heil dem Kommenden! Dieses Bethphage läßt du links liegen, wendest dich rechts den Oehlberg hinunter. Da erblickst du den Bach Kedron, der unten am Oehl-

berge sich hinschlängelt, um seine kräußelnden Wellen zu vermählen mit den Fluthen des Jordan, der von Galiläa herabkömmt und sich begräbt im todten Meere. In dem lieblichen Thale am Bache Kedron, von wilden Feigenbäumen umgeben, die am Wege dem Wanderer süße Früchte entgegenreichen, gewahrst du ein schönes edleres Dorf. Dahin ziehen die Bürger Jerusalems lustwandelnd, haben allda ihre Freunde, welche die Städter bewillkommnen, und feiner und edler ist die Sitte dieser Dörflinge, gebildet von den nahen Städtern. Das ist Bethanien, daselbst wohnet eine Bruder- und Schwester-Familie, Lazarus, den der Herr von den Todten erweckte, und Martha, wahrscheinlich die begüterte Besitzerin des Hauses, und beider Schwester die Maria, die Liebliche, Holde, mit dem tiefen Gefühle, deren Wonne wie deren Schmerz kein Maaß hat. In diese Familie tritt der Göttliche ein, mit gastfreundlicher Freude aufgenommen. In freudiger Bewegung ist das ganze Haus,

ehren will man den lieben hohen Gast mit dem Besten, was die Küche vermag. Ganz Geschäftigkeit ist Martha; sie kommt, sie gehet, sie ordnet, bestellet. Aber Maria sizt still lauschend zu des Göttlichen Füßen, verloren im Anschauen des Mannes und in dem Gefühl seiner Worte. Ein andermal nimmt sie ein Pfund des kostbarsten, ächtesten Nardenöhls, und salbet damit liebend die Füße des großen Meisters, löset ihr wallendes Haupthaar, und trocknet damit in liebender Demuth des Meisters Füße, bebend vor Freude ihn zu berühren. Siehe! gern kehrte der Göttliche hier ein; dies Haus gieng er nicht vorbey, wenn er nach Jerusalem zog. Und in den lezten sechs Tagen seines Lebens brachte er seine Tage zu Jerusalem, in dem Tempel; seine Abende aber hier zu; denn jenseits des Oehlberges, in Jerusalem, der Propheten-mörderin, trachtete man ihm nach dem Leben. Hier fand Er, was er bedurfte; in dieser gebildeten Familie fand er Ruhe, Zuflucht, Erheiterung seiner Seele, Nah-

rung, Liebe für sein Herz. Doch nicht Lazarus, nicht die zerstreute Martha, nein, die sinnige, tieffühlende, liebende Maria war es, welche die Stunden des Göttlichen erheiterte. An der Innigkeit und Zartheit ihres Gefühls stärkte er sein Herz. Ihr entwickelt er seine Lehren, und gewis sprach er hier zartere Laute, die kein Evangelist berichtet. Stärkt sich der Geist im Umgange der Männer, so stärkt sich das Herz, aufrichtend mit seinen besten Gefühlen, im Umgange des Weibes. Seine frohesten, heitersten Stunden, der Freundschaft heilig, genoß der Göttliche hier in Bethanien, und wir fragen nicht, ob diese liebe Familie, und insbesondere Maria Verdienste habe um unseren Herrn, um seines Geistes und Sinnes. Heiterkeit, um die Erquickung und Belohnung seines Herzens. Das Gefühl der Leserinnen mag entscheiden. Nach Bethanien hin führte der Herr die Jünger, als er auf immer die Erde verließ. Von Bethanien erhob er sich zum Himmel. — Schon bey der ersten Gründung haben die

Frauen Verdienste um das Christenthum, wenn auch nur mittelbare, entfernte. Männer tödteten ihn; Frauen liebten ihn bis in den Tod; und als Nikodemus und Joseph von Arimathia den Gemordeten bestatten, ist Maria Magdalena die lezte beim Grabe; die erste wieder am Morgen der Auferstehung.

Auch bey der Verbreitung des Christenthums ist der stille Einfluß der Frauen nicht zu verkennen. Sie wurden nicht nur in großer Anzahl für das Christenthum gewonnen, sondern gewannen auch andere. Hier versezt uns die Geschichte hin nach der Provinz Samaria, die zwischen Judäa und Galiläa in der Mitte lag, über welches Land der Herr reisen mußte, wenn er nach Jerusalem zu den Nationalfesten, oder von denselben wieder in seine Heimath zog. Nach dem ersten Osterfeste, welches er als öffentlicher Lehrer besucht, wo er sich als göttlichen Gesandten angekündigt, und jenes merkwürdige Nachtgespräch mit Nikodemo gehalten hatte, kam er in der heisen Mit-

tagsstunde erschöpft, durstig bey dem Brunnen Jakobs in der Nähe der Stadt Sichem an. Ermüdet sezt er sich am Brunnen nieder, während die Jünger in die Stadt gegangen waren, um Lebensmittel einzukaufen. Da kommt zu dem Brunnen eine Sichemitin um Wasser zu schöpfen. Gieb mir zu trinken, redet Jesus sie an. Sie erkennet an Jesu einen jüdischen Mann, und kann ihre Verwunderung nicht verbergen, wie er von ihr zu trinken begehre, da doch sonst die Juden mit Samaritanern weder aßen noch tranken. Kein Jude vom gewöhnlichen Schlage, denkt sie. Es war aber die Gewohnheit Jesu und sein seltenes Talent, jede gegenwärtige Sache, jede eben geschehende Handlung als Bild und Symbol seiner Lehren und Ideen zu gebrauchen. Unter Bildern des frischen erquickenden Wassers spricht er von seiner Lehre und von der Wahrheit, als einem Labetrank für die schmachtende Menschheit. Wie das Weib in ihm einen Propheten erkennet, will sie

Auskunft haben über den Streit, der sie und sein Volk im tödtlichen Hasse trennte: wo man Gott würdig anbete, ob auf dem Berge, auf welchem Jerusalems Tempel stehe, oder hier, auf dem, vor ihren Blikken liegenden, alten heiligen Berge Garizin. Und da sprach Jesus jene ewig merkwürdigen, allen Tempeldienst aufhebenden, jeden Ort und jedes gute Herz zum Tempel Gottes weihenden Worte: die Zeit sey nahe, ja schon da, wo man weder auf diesem noch auf jenem Tempel anbeten, wo viel mehr jeder Ort durch heilige Gemüther Gott geheiliget seyn werde. So sey es der heiligen geistigen Gottheit auch nur allein angemessen, daß man sie anbete im Geist und in der Wahrheit. Als Jesus ferner sie aufforderte, daß sie ihren Mann rufen möchte, und sie behauptete, daß sie keinen habe; und wie Jesus ferner eine Bekanntschaft mit ihrem Leben und ihrer Lebensweise zeigte, wodurch sie in die gröste Verwunderung gesezt wurde: läßt sie ihren Wasserkrug stehen, stürzt in

die Stadt, ausbreitend: draußen ist ein Mann, der mir alles gesagt hat, was ich von Jugend auf gethan habe, ob der nicht der verheißene Messias ist? Viele Bürger der Stadt Sichem wurden durch die Rede des Weibes aufmerksam auf Jesum gemacht, und giengen zu ihm hinaus. Dann sprachen sie zum Weibe: nun glauben wir nicht mehr um deiner Rede willen; denn nun haben wir ihn selber gehört. Ja, durch den Unterricht Jesu wurden noch viel mehrere für ihn gewonnen. — Ein Weib führte also Jesu Anhänger zu; ein Weib war die Veranlassung, daß künftig eine ganze Provinz für das Christenthum gewonnen wurde. Joh. 4. War es nicht sogar an den äussersten Grenzen des Landes, wo eine Phönikierin ihn anrief: Jesu, Davids Nachkomme, erbarme dich einer Mutter, deren Tochter so grausam leidet? Mark. 7, 24. f. Und wie machte diese Mutter, der er die Tochter rettete; wie machte die Wittwe zu Nain, deren Sohn er dem Tode entriß, als man

ihn eben zum Begräbniß hinaustrug; wie mögen alle die dankbaren Mütter in Judäa, Samaria, Galiläa, deren Kinder er heilete, oder auch nur auf seinen Schooß nahm und herzte: wie mögen diese den Ruhm Jesu verbreitet, und Herzen ihm gewonnen, zugewandt haben? Auch bey der weiteren Verbreitung des Christenthums ist der stille Einfluß der Frauen nicht zu verkennen.

Seinen treflichen edlen Gehülfen, seinen geliebten Sohn Timotheus verdankt Paulus und das Christenthum allein der Mutter, die den Timotheus bildete, und frühe Liebe zur Religion ihm einflößte. Nicht des Vaters Verdienst war dieses; denn, wie jederman wußte, war dieser ein Grieche, ein Heide. Apost. Gesch. 16, 3. Die Mutter nur war eine Jüdin. Wenn nun aber gleichwohl Paulus 2. Tim. 3, 15. dem Timotheus ins Andenken ruft, daß er von Kindheit auf die heilige Schrift, die heiligen Urkunden der Ebräer, gelernt habe, so war es ja of-

scheinbar die Mutter, die dem Sohne das Heilige vertraute, vielleicht wider Willen des Vaters, was ihr als Jüdin das Heiligste war. Denn vollkommener Jude war Timotheus nicht, und später erst ward er durch die Beschneidung in das Judenthum ganz aufgenommen.

Die Mutter des Timotheus Eunike, und seine Großmutter Lois (2. Tim. 1, 5.) waren zu der Lehre des Evangelii übergegangen, als diese in dem Lande Lykaonien geprediget ward. Apost. Gesch. 16, 1. Paulus gedenket sowohl der Mutter als der Großmutter mit Achtung und vielem Lobe, indem er 2. Tim. 1, 5. spricht: daß sowohl in der Lois, als in der Eunike ein ungefärbter, ungeheuchelter, aufrichtiger Glaube gewohnt habe. Paulus scheinet beide und ihre Denkart genau gekannt zu haben, wie könnte er sonst als Zeuge von der Wahrheit und Innigkeit des Glaubens dieser Frauen auftreten? Er behauptet: dieser Glaube habe in ihnen gewohnt, sey keine flüchtige Erscheinung,

keine leichte Aufwallung, sondern etwas Bleibendes, Permanirendes gewesen. Wahrscheinlich waren Mutter und Großmutter zu der Zeit, als Paulus schrieb, schon entschlafen, denn er spricht von ihrem Glauben in der vergangenen Zeit. Er hatte also auch das fromme Ende dieser Frauen gekannt. Auf dieses Beispiel der Mutter und Großmutter weiset Paulus den Timotheus hin, indem er hinzusezt: er zweifle nicht, daß der Glaube auch in ihm so fest, so beharrlich wohnen werde, wie in den Theuren, die er genannt habe. Wahrscheinlich folgte Timotheus dem Beispiele der Mütter, indem auch er sich zum Christenthume bekannte, und zu Lystra, wie zu Ikonium rühmte die Gemeine seine Frömmigkeit, seine Unschuld und Geschicklichkeit. Hier tritt also die Geschichte auf und leget Zeugniß ab von den frommen christlichen Frauen, durch deren Beispiel Andere für das Christenthum gewonnen wurden. Ohne den, vielleicht heimlichen, Unterricht der Eunike in den heiligen Schriften des alten

Testaments wäre Timotheus nicht zum Lehrer des Christenthums tüchtig geworden; ohne das frühere Beispiel der Mutter wäre er vielleicht nie Christ gewesen. Alles, was Timotheus für das Christenthum that, die Hülfe, die er dem Paulus leistete, das Gute, was Timotheus durch seine Treue und insbesondere durch seinen Charakter stiftete, wäre nicht vorhanden ohne seine Mutter Eunike. Ja, sie wirkten mit, die Frauen, für die Verbreitung des Christenthums, und die Dankbarkeit fordert es, ihre Namen hervorzuheben, sie der Vergessenheit zu entreißen, und dadurch Frauen zu entflammen, durch frommes Beispiel, durch edle Söhne für das Christenthum noch jezt zu wirken, und Timotheusse zu erwecken.

Zu Thessalonich, wo Paulus in der Synagoge lehrete, wurden Viele gewonnen, „auch der gottesfürchtigen Griechen eine große Menge, dazu der vornehmsten Weiber nicht wenig.“ Apost. Gesch. 17, 4. Als Paulus zu Athen das Christenthum verkündigte, wo einst

Sokrates und Platon lehrten, da ward gläubig Dionysius, einer aus dem Rathe, und sein Weib, mit Namen Damaris, und noch viele andere. Auch zu Ephesus wurden Frauen durch Paulus für das Christenthum gewonnen. Ja, als zu Ephesus ein gewisser Apollo mit hoher Begeisterung als christlicher Lehrer auftrat, ohne doch in alle Lehren des Christenthums eingeweihet zu seyn, so nahmen Aquila und sein Weib Priscilla, wie sie die Schwächen des Apollo merkten, sich seiner besonders an, und gaben ihm genaueren und ausführlicheren Unterricht vom Wege Gottes. Ap. Gesch. 13, 26. Lydia, eine Purpurhändlerin, wurde durch den Unterricht Pauli gewonnen, und nöthigte den Paulus und seine Gefährten in ihrem Hause Quartier zu nehmen. Ap. Gesch. 16, 14.

Wie viele Frauen nennet dankbar Paulus, und rühmt ihre Verdienste um das Christenthum! Seine Schwester nennet er die Phöbe, die zu Cenchrea, einer Vorstadt von Corinth, als Diakonissin bey

der Gemeine angestellt war. Röm. 16, 1. Solche Diakonissinnen durften zwar nicht öffentlich als Lehrerinnen auftreten, (1. Cor. 14, 34.) allein sie leisteten doch bey den Taufen der Frauen, bey deren Aus- und Ankleiden, bey der Armen- und Krankenpflege der neuen Christen ersprießliche Dienste, und mußten betagt und von gutem Rufe seyn. Grüßet die Priscilla und ihren Mann Aquila, spricht Paulus Röm. 16, 3. 4. meine Gehülfen in Christo Jesu, die für mein Leben ihre Hälse dargegeben haben, denen nicht allein ich danke, sondern auch alle Gemeinen unter den Heiden, denen zum Besten sie mein Leben erhielten. Hier also ein neuer Beweis, wie die Frauen sich mittelbar um das Christenthum verdient machten durch Wohlthaten, die sie dem Stifter und den Verbreitern desselben erwiesen. Von einer Maria rühmt Paulus, Röm. 16, 6. daß sie viel Mühe und Arbeit seinetwegen gehabt habe. Dasselbe erwähnt er

von der Tryphena und von der Tryphosa, Röm. 16, 12. und die Persis nennet er seine Theure, seine Geliebte. Grüßen läßt Paulus die Mutter des Rufus, die er wie seine eigene verehre, Röm. 16, 13. Wer ist dieser Rufus? Die Leidensgeschichte Jesu erwähnt eines Rufus, als eines Mannes, welcher dem Evangelisten bekannt und merkwürdig war. Mark. 15, 26. Dieser war ein Sohn jenes Simon aus Cyrene, welcher dem niedersinkenden Jesu, wie er zur Kreuzigung hinausgieng, das Kreuz trug, und so ihm den lezten Gang erleichterte. Dankbar mußten die Jünger sich zu der Familie hingezogen fühlen, deren Vater ihrem zum Tode gehenden Herrn den lezten Liebesdienst erwies. Wie, wenn dieser Rufus, der auch vom Paulus als der Kenntlichere und Merkwürdigere genannt wird, wie dort von Markus, derselbe, der Sohn jenes Simons wäre? Wie, wenn wir an der Mutter des Rufus, die Gattin jenes Simons hätten, so daß Simon nicht blos

das Kreuz Jesu, sondern auch den Namen Jesu getragen und das Christenthum angenommen hätte: wie werth und lieb müßte uns nicht noch immer der Sohn und die Mutter seyn!

Nicht an weiblichen Namen fehlet es daher in der Geschichte der Ausbreitung des Christenthums, welche von Männern mit Liebe und Hochachtung genennet werden, und erheben muß es die Frauen, wie auch ihr Geschlecht Verdienste habe um den Segen der Welt, das göttliche Christenthum. Eine solche, durch alle Jahrhunderte der christlichen Kirchengeschichte durchgeführte Erzählung des Einflusses der Frauen auf das Christenthum würde gewis ein sehr interessantes historisches Werk seyn, ist aber hier unsere Absicht nicht.

Als in den folgenden christlichen Jahrhunderten ächtes wahres Christenthum fast ausser Nachfrage kam; als die christliche Kirche im Orient und Occident ein grosser theologischer Kampfplatz ward, und

man auf Kirchenversammlungen sich über die Menschheit und Gottheit Christi stritt, ob in ihm eine oder zwey Naturen, ein oder zwey Willen waren u. s. w. als streitsüchtige und auf einander eifersüchtige Bischöffe nicht durch überwiegende Gründe, sondern durch überwiegenden Anhang von Bischöffen und Mönchen, Anzettelung mönchischer Unruhen den Lehrbegriff über Christum festsezten, und die Kaiser ihre Macht verkennend und mißbrauchend Beschlüsse zänkischer und rechthaberischer Theologen als Reichs-Glaubens-Gesetze promulgirten: da wurden, wie sich erwarten läßt, vorzüglich die Kaiserinnen mit in den Streit gezogen, um durch sie Einfluß an den Höfen und auf die Stimmung der Kaiser zu gewinnen. Von nun an höret der Einfluß der Frauen auf das Christenthum (welches in der Gestalt eines künstlich zugespizten Lehrbegriffes nicht über das Christenthum, sondern über die Person Christi auftrat, nicht als Inbegriff der Lehren, die von Christo kamen, sondern solcher Lehren, die

von Christo handelten,) auf, erfreulich und wohlthätig zu seyn. Man kann auch nicht sagen, daß sich die Frauen mehr für diesen oder jenen Satz interessirten, sondern auch hier war ihr Interesse mehr ein persönliches, mehr ein Interesse für diesen oder jenen Bischoff, der einen gewissen Satz vertheidigte. Sehr natürlich war es daher, daß die Kaiserinnen zu Constantinopel es mehr mit den dasigen Bischöffen hielten, als mit den entfernten Römischen. So war die Kaiserin Eudokia auf Seiten derer, welche die eine Natur in Christo und die innige Vereinigung der göttlichen und menschlichen behaupteten. Sie hatte vorzüglichen Antheil an der im Jahre 449 zu Ephesus gehaltenen — charakteristisch so genannten — Räubersynode, in welcher der Urheber des Streites, Eutyches, siegte. Doch schon im folgenden Jahre mußte sie nach dem Ableben ihres Gemahls der Kaiserin Pulcheria weichen, die es mit der entgegengesezten Parthey hielt, und eine große allgemeine Kirchenversammlung zu

Chalcedon veranstaltete, wo die Beschlüsse der Ephesinischen Synode verdammt wurden. Indessen freuete sich Eudokia, die als Wittwe zu Jerusalem lebte, herzinniglich, als ein Schwarm rebellischer Mönche in Palästina zur Ehre der einfachen Natur Christi mordete, brannte und plünderte, bis auch sie endlich sich zur Kirchenversammlung von Chalcedon bekehrte. Später nahm sich jedoch wieder Theodora, Kaisers Justinianus Gemahlin, der Leidenden und Unterdrückten an, welche die einfache Natur Christi vertheidigten. Dieses eine Beispiel mag den Geist aller anderen bezeichnen, die angeführt werden könnten. Oder soll es erwähnt werden, wie im zehnten Jahrhunderte einmal das ganze päbstliche Regiment in den Händen zweier Damen war, der Marocia und ihrer Tochter Theodora, die ihren Buhlen oder ihren natürlichen Kindern die päbstliche Krone verschafften, wo Mutter und Tochter oft gemeinschaftliche Freunde, oft aber auch Liebhaber von entgegengesezten Partheien

hatten, woraus die ärgerlichsten Händel entstehen mußten? Doch ein Beispiel müssen wir noch erwähnen. Als der Streit über die öffentliche Verehrung der Heiligenbilder oder den Bilderdienst entstand, welcher Bilderwahnsinn so weit gieng, daß man den heiligen Statuen neugeborne Kinder in den Arm legte, damit in solche Kleine eine geheime Kraft transpiriren möchte, die Bilder zu Gevatter nahm, die Farbe von heiligen Gemählden abkrazte, und mit dem Abendmahlsweine vermischte: da triumphirten die Bilderanbeter durch Hülfe der Kaiserin Irene, die durch Intriguen es dahin zu bringen wußte, daß auf einer allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa die Bilderverehrung als orthodoxer Glaube siegte. Hier ward denn allen Heiligenbildern eine Verehrung durch Kniebeugung, Küssen zuerkannt; man sezte vor sie Lichter und brannte ihnen zu Ehren Räuchwerk. Ein eben so unwissender, als böser Mensch, Tarasius, der von der Kaiserin wider alle Ordnung zur Patriarchenwürde erhoben

worden war, war das vornehmste Werkzeug, dessen sich das abscheuliche Weib zur Befriedigung ihrer Herrschsucht bediente. So wie also der Einfluß der Frauen auf das Christenthum, der, wie wir gesehen haben, immer ein mittelbarer und entfernter war, sich in einen unmittelbaren verwandelte, ward er verderblich. — — Nein! nicht Jupiters Blitze gebot der Juno in die Hand, daß sie nach Laune damit schalte; ihr genüge der spiegelreiche Pfau!

Starke religiöse Gefühle, die nie ohne eine lebendige Phantasie, und selten ohne sinnliche Einkleidung und Versinnbildung religiöser Ideen möglich sind, haben häufig die religiöse Schwärmerey zu ihrer Begleiterin. Da nun lebhafte Gefühle und eine rege bildernde Phantasie das vorzügliche Eigenthum der Frauen sind, so läßt sich schon erwarten, daß Schwärmerey, das ist, eine bis zu dem Grade gehende Ueberspannung des Gefühls und Ausschweifung der Einbildungskraft, wo man innere Bil-

der und Träume für wirkliche Gegenstände, und durch Phantasie erzeugte Gefühle für solche hält, die von wirklichen, sinnlichen oder übersinnlichen, Gegenständen erregt werden — besonders bey den Frauen angetroffen werde. Ihre Schwärmerey ist meistens eine Schwärmerey des Gefühls, seltener des Begehrungsvermögens. Freundschaft, Liebe, Gott, Jesus, Himmel und Seligkeit, alles gedacht und gesehen in irdischen Bildern, bringen in ihnen eine stille, liebenswürdige, in Wonne schwelgende, sie beseeligende, und ihr Gefühl immer mehr überreitzende Schwärmerey hervor. Hohe Freude und hohes Leid; Einsamkeit; stilles Sitzen; Kränklichkeit; Mangel an Interesse für die Geschäfte und das thätige Leben der Hausfrau; viel poetische und romantische Lektüre; Trieb, alles poetisch und romantisch zu verschönern; und in der Religion unbestimmte und unklare Ideen, Neigung, religiöse Wahrheiten mehr zu fühlen und zu genießen, als durch dieselben die Thatkraft zu haben, das innere und äussere

Leben und den Charakter im Ganzen zu vollenden — bringt diese Schwärmerey hervor. Diese Schwärmerey ist bey ihnen weniger eine allgemein — religiöse, sondern mehr eine besondere christliche, wo sie in dem dunklen geheimnißvollen Ursprunge Jesu, in seiner Gottmenschlichkeit, in der Würde und Schönheit seiner Person, in seinen Leiden, Wunden und Tod sich verlieren mit ihren Gefühlen und selbstgebildeten Anschauungen. Diese ihre Schwärmerey verliert sich gröstentheils in ihnen selber, und gehet weniger über auf die Welt. Daher haben auch die christlichen Schwärmerinnen und Heiligen weniger Schaden angerichtet als die männlichen Schwärmer und Heiligen, deren blinder Enthusiasmus bis zum Fanatismus fortgieng, wo man die Welt und Menschen zu gestalten sucht nach seinen schwärmerischen Ideen, wo diese also Triebfeder der Handlungen werden, und gleich einem wilden Waldstrome alles Wahre, Gute, Heilige zerstören, verheeren.

Wir können nunmehr nach den zeitherigen Thatsachen den Ausspruch thun, daß die Frauen dem Christenthume im Ganzen mehr genüzt haben, wenn auch nur mittelbar, als geschadet. Wo auch sie dem Christenthume verderblich wurden, da war es mehr der allgemeine Geist der Zeit, der auch sie ergriff.

Kann man nun sagen, daß die Frauen dem Christenthume dankbar vergolten haben? In dem Maaße, wie das Christenthum ihnen wohlthat, ihnen Freiheit und Würde zurückgab, Anordnungen gründete und heiligte, bey welchen allein schöne Weiblichkeit gedeihen und ihnen ein frohes geachtetes Daseyn werden kann — können sie nie vergelten. Wir haben aber oben den Einfluß des Christenthums auf die Würde und das Glück der Frauen nur von einer Seite erwogen, und nur die unmittelbaren Verdienste des Christenthums um sie dargestellt. Allein welche Verdienste um das Weib hat das Christenthum nicht auch mit-

telbar, indem es die Männer vermenschlichte, einen neuen Geist der Zeit, einen universalen religiösen Gemeinsinn auf Erden weckte, alle Verhältnisse des Lebens verschönerte, versittlichte, den Geist der Liebe, der Duldung, der Billigkeit, der Menschlichkeit in alle Verhältnisse des Lebens einführte! Aus dieser neuen und besseren Gestaltung der Welt und des Lebens, die das Christenthum bewirkte, welches Glück strahlte da mittelbar auf die Frauen zurück! Wie in einem Garten, den die Kunst aus der Wildniß schuf, uns alles milder, freundlicher anlacht, und wir von allen Seiten mit Milde und Liebe umfangen werden, so stehet jezt das Weib in dem durchs Christenthum veredelten Leben da, Achtung, Liebe, Frohsinn und glücklicheres Daseyn empfangend von allen Seiten.

Wie die Natur unaufhörlich, ewig segnet, unaufhörlich Frühlinge und Erndten hervorbringt, und nie ermüdet in ihrem Segen; so erzeugt auch das Christenthum

immer von neuem, in anderen Geschlechten und Zeiten, seine Wahrheit, seine Liebe, seine erhebende Hoffnung, ist nicht nur Schöpferin eines vollkommneren menschlichen Lebens, sondern auch dessen Erhalterin, und ewig in seinem Wesen segnet das Christenthum durch alle Zeiten. Jene alte schöne Sage von dem Lebensbaume im Paradiese, dessen Früchte unsterblich machen, findet also seine Deutung im Christenthume; dieses reichet unsterbliche Früchte einem Geschlechte nach dem andern. Wenn nun das Christenthum nicht blos die Schöpferin, sondern auch die Erhalterin weiblicher Würde und weiblichen Glückes ist; wenn es die ewige, bildende, hebende, das Leben verklärende, Anstalt unter den Menschen ist: so muß auch unsere Liebe zum Christenthum ewig seyn, wie sein Segen und sein wohlthätiger Einfluß. Wie der Strom seines Segens hinabziehet zu einem Geschlechte nach dem anderen, zu unseren Nachkommen, so müssen auch wir in dem künftigen Geschlechte nach uns, in

unseren Kindern, in welchen unsere Nachwelt aufblühet, die Liebe zum Christenthum, die heilige, wecken, und so diese Liebe verewigen. Nie höret unsere Verbindlichkeit gegen das Christenthum auf, so wie sein Lieben und Segnen gegen uns.

Als stille heilige Priesterin, die das ewige Feuer der Liebe zum Christenthum dankbar pflegen soll, stehet am heiligen Altare der Welt, dem großen Tempel der Gottheit, die ehrwürdige Mutter. Mit Liebe empfängt sie das Wesen, das ihrem Herzen sich entwand. Liebend ruhet der Blick der Mutter auf dem kleinen Wesen, welches jezt noch nur menschliches Angesicht trägt, und in welchem alles höhere Menschliche noch gebunden, verschlossen ist, das aber einst unter dem milden Athem der Mutterliebe hervorbrechen wird zum fröhlichen Daseyn. Des Kindes erste Anschauung mit dunklem Bewußtseyn ist der Anblick der Mutter; die ersten freundlichen Sterne, die es erblickt, sind die Augen der Mut-

ter, und mit Lächeln und freudigen Bewegungen erwiedert das Kind die Liebe, die ihm aus dem Sterne der Liebe des Mutterauges entgegenblickt. Des Kindes wohlthätige Göttin wird ihm von nun an die Mutter; Lieberes, Heiligeres hat das Kind nicht auf Erden, als seine Mutter. Sie umfängt es mit ganzer ungetheilter Liebe, mit unumschränkten Vertrauen, und lernet selig seyn in Liebe und Vertrauen. Was die göttliche Fürsehung für die Welt, das ist die Mutterſorge und Mutterzärtlichkeit für das Kind. Des Kindes Religion ist Glaube, Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen zur Mutter. Hier, auf häuslichen Altären, werden die heiligen Empfindungen und das innere gläubige, liebende und vertrauende Leben geweckt, welches einst dem ewigen Vater gelten und geheiligt werden soll. Die heilige Flamme, die der Gottheit zu Ehren brennen soll, wird nur am Mutterherzen entzündet. O, stumm durch das ganze Leben, unbekannt mit des Menschen heiligsten Gefühlen bleibet das Herz, wenn nicht

Mutterliebe und ihr freundliches Kosen die Natursprache desselben wecket. Wie dort in Aegypten der Strahl der Morgenröthe Memnons Säule erklingen machte, so der Mutterblick das Herz des Kindes. Aus dem Kleinen bildet sich alles Große; in engen Kreisen bewegt sich anfänglich, was später das Ganze umfaßt. Aus der Liebe zur Mutter entwickelt sich die Liebe zu Gott, ja die Liebe zur Mutter ist schon die Liebe zu Gott, nur die bewußtlose, so wie die Knospe schon Blume ist, nur die unentwickelte.

Wie nur das Licht zündet, wie nur Wärme erwärmt, so wecket nur Liebe die Liebe, die den Glauben herbeiführt und das Vertrauen. Darum liebt uns die väterliche Gottheit zuerst, damit wir sie wieder lieben, und an ihrer Liebe die unsrige sich entzünde. Ahnet, fühlet ihr, Frauen, den heiligen Beruf, und die einzige Art, wie ihr die Religion der Liebe, des Glaubens und des Vertrauens im Kinde wecken,

und so das Heilige fortpflanzen sollet, auf die Geschlechter nach euch? Gebet Liebe, die euch ja schon die Natur aufdrang, und welche die Pflicht nur bewahret, leitet und stärket! Ihr, die ihr Daseyn dem Kinde gebet, seine Erhalterinnen, seine Schutzengel, seine Fürsehung seyn sollet, werdet des Kindes erste irdische Gottheit, daß es an euch, gegen euch, für euch empfinden lerne, was es später gegen die Fürsehung der Welt empfinden soll. Nur aus Keimen entwickelt sich jede Blüthe, und kein Keim, keine Blume. Der Keim aller Religion aber liegt in der Liebe, in dem Glauben, in dem Vertrauen des Kindes zur Mutter. Wo dieser Keim nicht ist, woher soll die entwickelte Blüthe, die gereifte Frucht kommen? An euch wendet sich daher das Christenthum, an eure Dankbarkeit, daß ihr das Wesen desselben, die fromme, dankbare, vertrauende Liebe wecket im Kinde. Ihr wisset, redet euch das Christenthum an, was ich für euch gethan habe, was ihr ohne mich waret, was ihr

durch mich seid. Ewig bin ich in meinem Wesen, wie die Gottheit, aus derem Haupte und Herzen ich hervorgieng. Ewig will ich alle Wesen beseligen; ewig will ich die Würde, die Bildung, das Glück der Menschen sichern. Ich lebe mehr im Gefühle und in dem Wollen des Herzens, als in den Begriffen des Verstandes. Dort allein bin ich lebendig, hier todt, wenn nicht das Blut des Herzens für mich schlägt. Das Herz und seine Liebe hast aber du, Mutter, allein in deiner Gewalt, und aus des Kindes Liebe zu dir gehet die Liebe zu mir hervor; was dein Kind durch deine Schuld nicht gegen dich empfindet, das lernet es nicht gegen mich empfinden. Der erste Anklang des Herzens, das erste Regen der Liebe gehet von dir aus. Du willst dankbar seyn gegen mich? Nun, so liebe dein Kind, wie ich dich liebte; thue an andern, was ich an dir that. Befördere durch Wort und That das heilige Denken, das reine Empfinden, das fromme Thun, das Glauben, Lieben und Hoffen, wie ich es

in dir erweckte. Zeige an deinem Beispiel, in deinem Leben die höhere Würde, die ich dir gab, das bessere fromme Leben der durch mich veredelten und verklärten Weiblichkeit! Pflanze unter Liebe und Küssen meine Grundsätze, durch die ich deinen Geist hob, die Tugendvorschriften, durch die ich dein Herz bildete, und die Hoffnungen, welche in deine Seele Ruhe und Frieden riefen und dich mit der Unendlichkeit und Ewigkeit versöhnten, in das Herz deiner Kinder, daß ich fortlebe, daß ich an künftigen Geschlechtern thue, was ich an dir that, damit Menschenwürde und Menschenglück durch alle Zeiten segne, und das Leben der Menschen ein gottgefälliger Anblick werde. Darum sey Mutter, eine veredelte, christliche Mutter, wie Maria, die Mutter des Göttlichen, wie Eunike, die Mutter des Timotheus es war!

Vergelten können die Frauen dem Christenthume nur, wie man der Gottheit vergilt, indem man ein göttlich gesinnter

Mensch ist. Dankbar gegen das Christenthum sind daher die Frauen, wenn sie in ihrer Person veredelte, versittlichte, religiöse und christliche Weiblichkeit darstellen. Wen adelt ein frommes religiöses Gemüth, fern von Kaltsinn und schwärmerischen Irrsinn, fern von Un- wie von Aberglauben, mehr, als das weibliche Gemüth! Wessen Seyn, Thun und Leiden wird durch Religion mehr verschönert, als das der Frauen! Aller Bildung fehlet aber die Krone, wenn nicht Religion, und göttlicher Sinn sie vollendet. Wenn du mit Menschen- und Engelzungen redetest, alle Modebildung, alle angenehmen und schönen Künste hättest, und hättest der Liebe zur Religion, zum Ewigen und Göttlichen, zum Guten und Heiligen nicht, so wäre es dir nichts nütze. Und wenn du aus natürlicher Gutartigkeit, aus leicht gerührter Sympathie alle deine Güter den Armen gäbest, deinen Leib bren-

nen ließest, selbst darbtest, um im höheren Maaße wohlthun zu können, und du thätest es nicht aus Liebe, nicht mit religiösem Sinne, der das Gute liebt, wie Gott, so wäre es nichts nütze, ohne Werth und ohne inneren Gehalt. Des Weibes Religion aber ist das Christenthum. Wie es jede gute Sitte ehret, und in der guten Sitte das wohlgefällige Schöne und Anständige findet, so ehret und findet es im Christenthume die wahre Religion, in der Religion der Väter auch die ihrige.

Wohl dann den Frauen und wohl der Welt, wenn die Frauen Christinnen werden im hohen Sinne des Wortes, wenn sie Weiblichkeit im Denken und Empfinden, im Thun und Leiden darstellen in der idealischen Gestalt des Christenthums, so wie Christus die ideale Gestalt der Männlichkeit! In den selbst glücklichen Frauen siehet dann die Welt

die edelsten Gattinnen, die besten Mütter, die holdesten Freundinnen, und verschönert blühet uns allen die Welt.